

dung durch die Juden ist noch leichter vom religiösen Aspekt her zu verstehen: Nachkommenschaft muss ja um der „Unsterblichkeit“ willen sein!

Der priesterliche Zeuge (5. Jhdt.!) bringt nun Gen. 17 die mythologische Überlieferung der „Bundesschliessung.“ Im eigentlichen Kern dieser Erzählung geht es um nichts anderes als die Fruchtbarkeit. Der „Bund“ garantiert eine sehr reiche Vermehrung (V. 2). Abraham wird versichert, „zum Vater vieler Völker“ zu werden. Darum wird auch sein Name von Abram („erhabener Vater“) in Abraham (Vater einer tosenden Menge, einer Volksmenge) umgewandelt. Von sehr grosser Fruchtbarkeit wird Abraham durch den „Bund“ sein, so drückt es der Text mit überschwänglichen Worten aus. Der Bund soll Abraham und seinem Samen nach ihm gelten.

„Das aber ist mein Bund, den ihr bewahren sollt...: Beschnitten werde (bei) euch alles Männliche! Ihr sollt euch beschneiden das Fleisch eurer Vorhaut...“ Die B. soll an jedem „ben-schömonath jamim“ vollzogen werden. Jeder Beschnittene hat dann die Gewähr, reiche Nachkommenschaft (doroth, V. 7) zu erhalten. Wer aber nicht beschnitten ist, kann dieses Kindersegens nicht teilhaftig werden, er wird „ausgerottet“ (nicröthah), er hat keinen Anteil am „ewigen Leben“ Der Carath bedeutet nach jüdischer Tradition frühzeitigen kinderlosen Tod des majorennen Unbeschnittenen. Wenn er stirbt, ist seine „näphäsch“ ausgerottet, er lebt nicht fort in den „doroth“, die ihm beschert gewesen wären, hätte er sich beschneiden lassen.

Selbstverständlich darf man von dem relativ jungen Priester-codex nicht erwarten, dass er uns die ältesten Vorstellungen von der B. referiert. Dazu schreibt er viel zu spät und dazu ist er viel zu eigenständig. Aber durch die von ihm überkommene Überlieferung schimmert doch die Auffassung, die in der aufgestellten These zum Ausdruck kommt, immer wieder durch.

Wir dürfen also abschliessend feststellen, dass sich auch die jüdische Beschneidung ganz in den Vorstellungen des östlichen Kulturkreises bewegt und dass auch sie ursprünglich der Erhöhung der Zeugungsfähigkeit zum Zwecke des Weiterlebens in den Nachkommen diene.

P. Dressel.

Der Mensch ist gut

Ein Bericht aus Österreich

In dem schmerzlichen Erleben zweier Weltkriege und der chaotischen Wirrnis, die zurückblieb, ging der Mut zu solchen Feststellungen den meisten Menschen verloren. Dennoch und vielleicht gerade deshalb stand dieser lapidare Satz an einem schönen Morgen in grossen schwarzen Lettern auf den Litfassäulen der Millionenstadt Wien.

In der schmalen Dorotheergasse mitten im innersten Zentrum von Wien stehen die beiden ältesten evangelischen Kirchen der Stadt, beide auf dem Grunde des ehemaligen Königinnenklosters, in dem der grimmigste Verfolger der Protestanten unter den Habsburgern, Ferdinand II., der lieber über eine Wüste herrschen wollte als die Ketzerei im Lande dulden, einst beigesetzt wurde. Rechts steht die etwas kleiner reformierte Kirche (des Helvetischen Bekenntnisses, wie man in Österreich sagt) mit dem schönen, grün umrankten Hof und dem Turm, dessen Glocken, so lange sie vorhanden waren, für beide Gemeinden läuteten, und links die lutherische (des Augsburger Bekenntnisses, nach österreichischer Lesart, in der die Bezeichnung „lutherisch“ noch seltener verwendet wird als „reformiert“). Wohl krönt diese beiden Nachbarkirchen kein gemeinsames Dach, aber eine tragende — eine trennende und verbindende — Wand haben sie gemeinsam. Gehst du zur Rechten, so bist du in wenigen Minuten beim Stefansdom, der sich in neuem Glanz aus seinem Ruinendasein erhoben hat. Gehst du einige hundert Schritte nach links, so kommst du zur Augustinerkirche. Einst verkündigte dort Johann Pfauser, der evangelische Hopfprediger Maximilians II., die reformatorische Botschaft von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben. Aber damals war Österreich ein evangelisches Land. Im Jahre 1952 lauschte man dort einer Botschaft ganz anderer Art. Werenfried van der Straaten, der „Papst von Belgien“, verkündete den Wienern: Der Mensch ist gut!

Dicht gedrängt füllen die Menschen den weiten Raum der Augustinerkirche, und viele stehen noch draussen auf dem sonst so stillen Josefsplatz, der zwischen dem Gotteshaus, der Nationalbibliothek, der Hofburg und jenen alten Häusern sich dehnt, die durch den Film „Der dritte Mann“ auf der ganzen Welt bekannt geworden sind. Zahlreich sind in der Kirche die alten Frauen, in langer Reihe knieen sie vor dem Seitenaltar und verzückt starren sie auf das Marienbild, zahlreich ist aber auch die Jugend, die weibliche vor allem, aber auch die männliche, die, wie man ihr anmerkt, nicht ohne Skepsis, aber gewiss auch nicht ohne echte Erwartung und ehrliche Bereitschaft gekommen ist. Die Kanzel ist noch leer, aber mit geheimer Kraft zieht sie die Blicke der Versammelten an. Von dort wird man es hören — allem schauerlichen Erleben mit den anderen, allem eigenen Versagen und Verknechtetsein durch das Schlechte zum Trotz: Der Mensch ist gut!

Dann geht Bewegung durch die Menge. Wie fernes, leises Wogenraunen ist's zunächst, aber dann wird's stärker und dann — ist er da: Er selbst, der berühmte Erfolgspriester. Ein Hüne im schneeweissen Ordenskleid, selbstbewusst und routiniert, ein kluger, gewiegter Weltmann vom Scheitel bis zur Sohle — so präsentiert er sich. Mit deutlich betontem Abstand, ein wenig zurückhaltend blickt er prüfend und musternd um sich, und die Erwartung, die Spannung wächst. Dann aber geht's los, in er-

staunlich gutem Deutsch. Der erfahrene Redekünstler zieht alle Register. Das ist ein Massenpsychologe par excellence. Seine Vortragsweise scheint ebenso unerschöpflich und vielgestaltig zu sein wie sein Vortragsmaterial. Mit vulkanischer Kraft kommt es aus ihm heraus. Mit packendem Ernst und launiger Heiterkeit, mit haarscharfer Logik und süßer Gefühllichkeit, mit hinreissendem Feuer und faszinierender Eindringlichkeit, aber auch mit beissendem Spott und einem breiten, wahrhaft köstlichen Humor gewinnt er die Herzen der Lauschenden.

Hunderte von Tonnen geräucherten Specks sammelte Pater Werenfried und sandte sie in das Deutschland mit dem Millionenheer der hungernden Flüchtlinge. Das trug ihm bei seinen flämischen Landsleuten den Ehrennamen „der Speckpater“ ein. Dem organisierten Elend, das durch die Abmachungen von Potsdam nicht gemindert, sondern ins Gigantische gesteigert wurde, kann man nur durch organisierte Hilfe begegnen. Leidenschaftlich ergreift er Partei für die Entrechteten und Verzweifelten auf der endlosen Strasse der Heimatlosigkeit. Viele, viele Katholiken sind darunter, die im protestantischen Norddeutschland ohne den Trost der heiligen Sakramente sterben müssen. Für diese Ärmsten unter den Armen und ihre notleidenden Priester bemüht er sich im Auftrag seines Generalabtes in Rom seit Jahren erfolgreich um Hilfe für Leib und Seele.

Auf dem Schiff, das Europa heisst, reisen die Ausländer meist 1. Klasse, wir ändern nur 3. Klasse oder Zwischendeck. Aber was nützt die Luxuskabine den Reichen, wenn das Schiff leck wird und unterzugehen droht?! Es werden wohl alle, ob sie wollen oder nicht, die Ärmel aufkrepeln und pumpen müssen, wenn unser gemeinsames Schiff gerettet werden soll. Entweder gehen alle unter oder es werden alle gerettet!

Der „Speckpater“ spricht von der Scheidelinie Ost-West, deren bedrohlich Problematisches nicht auf der politischen Ebene, sondern im Geistigen gesucht und überwunden werden muss, er spricht aber auch von seinen Erfahrungen mit den Grossindustriellen, an die er durch Autostop heranzukommen suchte. Es ist seine Überzeugung, dass nur die einmalige Schönheit und einzigartige Kraft des Christentums, wenn sie ganz ernst genommen und konzentriert gelebt wird, den atheistischen und materialistischen Mächten dieser Zeit sich gewachsen und überlegen zeigen wird, dass nur das Christentum die sich ständig vermehrenden Völkermassen in den östlichen Weiten überzeugen und schliesslich gewinnen kann. Wenn der Westen allédings seine Geburtenverhütung, seine „freie“ Liebe und den Mord des werdenden Lebens fortsetzt wie bisher, dann wird er automatisch aussterben und sich kampfflos dem Osten überlassen müssen.

Aber bei dem allen geht es nicht um Theorien und gedankliche Erwägungen, entscheidend ist allein die praktische Hilfe — im Geistigen nicht weniger wie im Leiblichen. Mit neuen Kapellenwagen, die 200 Menschen fassen und mit modernsten

Lautsprecheranlagen ausgestattet sind, versucht er an die Massen heranzukommen. Gott muss motorisiert werden! Auto und Flugzeug, die schnellsten Verkehrsmittel sind gerade gut genug im Dienste Jesu Christi!

Musste man den überzeugenden Taten und den fordernden Postulaten dieses energiegeladenen, wendigen Paters nicht freudig zustimmen?! Da war kein Herz, das nicht warm geworden wäre. Von diesem in Liebe für den Nächsten lodernen Herzen liess man sich gern ergreifen. War's nicht der Heilige Geist selber, der sich diesen seinen Zeugen erkoren hatte, damit er rette und heile und auch andere erwecke für den Dienst am leidenden Bruder?! Und als dann aller Abstand zusammenschmolz, als der berühmte Gottesmann von der Kanzel herabstieg und ganz persönlich zu den Zuhörern ging mit seinem „Millionenhut“ (so geheissen nach den Millionen, die damit schon kollektiert wurden), da fühlte sich das goldene, gute Wiener Herz nicht wenig geschmeichelt und geehrt und gab willig und gern.

Dann ging man heim in dem tröstlichen Bewusstsein: Der Mensch ist gut. Die von Pater Werenfried betätigte und geweckte Liebe ist der schlüssige Beweis dafür. Wer will es bezweifeln?!

Auch wir freuten uns des grossen, wahrhaft leuchtenden und verpflichtenden Beispiels chistlicher Nächstenliebe. Sein mächtiger Ruf zum Opfer traf auch uns. Aber es schmerzte uns tief, dass von der Ehre Gottes bei ihm nichts zu vernehmen war, dass die Güte Gottes von der Güte des Menschen völlig überrundet und verdeckt wurde. Es war ein gewaltiges Preislied auf den Menschen, das da mit bestrickender Melodie gesungen wurde. Nein, der Mensch ist nicht schlecht, er ist viel besser als sein Ruf, besonders was mich selbst anbelangt, man muss nur wieder Vertrauen gewinnen zum Menschen und seinen Möglichkeiten; allen bösen Erfahrungen zum Trotz darf man den Glauben an die Menschheit nicht aufgeben — das waren doch die Empfindungen und Gedanken, die bei den Zuhörern von dieser Kanzelrede zurückbleiben mussten.

Als wir das erkannten, kam ein grosses Erschrecken über uns. Kann das gut gehen, so fragten wir uns und so müssen wir auch unsere katholischen Brüder fragen.

Steht es nicht in der Bibel ganz anders?!

Nicht aus der Güte des Menschen wird nach biblischem Zeugnis jene echte Liebe geboren, deren Frucht die Taten der Dankbarkeit sind, sondern allein aus der Güte Gottes. Denn die sündige und verderbte Natur des Menschen sorgt sehr folgenreich dafür, dass sein Trachten böse ist und böse bleibt, wenn nicht Gott selber in Christus sein Herz überwältigt und damit allem Menschenruhm ein Ende macht.

Ziemlich sicherem Vernehmen nach soll allenthalben in unserer heutigen Christenheit ein neuer Humanismus im Werden sein. Vielleicht sollte auch die meisterliche Rede des Paters Werenfried van der Straaten für diesen neuen Humanismus eine

kräftige Schützenhilfe sein. Wir müssen aber fragen, ob die unheiligen Mittel, auch wenn es nur psychologische Mittelchen und Mätzchen sind, durch einen guten Zweck wirklich geheiligt werden. Man kann die Losung: „Der Mensch ist gut.“ die gewiss auch anderswo gern gehört wird, nicht ungestraft in christliche Verkündigung umfälschen, und man sollte nicht Vergessen, dass unter dieser Parole die Gottlosen aller Zeiten kämpften, siegten und — fielen. Ohne Frage dürfen wir uns von Herzen darüber freuen, dass Gott durch seinen Heiligen Geist immer wieder das Wunder vollbringt, dass unter der Verkündigung seines Wortes selbstsüchtige und ichgebundene Menschen frei werden zu wirklichem Opfer und hingebendem Dienst für den leidenden Bruder. Aber alles Rühmen des Menschen muss uns im höchsten Masse verdächtig bleiben, so lange wir um die schauerliche Möglichkeit der Vergötzung wissen, die der Mensch nur gar zu gern vollzieht und sich gefallen lässt. Die Folgen solcher Vergötzung sind allenthalben noch sehr deutlich und schmerzlich zu spüren.

Wie gut ist es darum, dass zwischen dem Stefansdom und der Augustinerkirche noch die Kirchen des Augsburgerischen Helvetischen Bekenntnisses stehen, nicht nur in Wien, sondern auch anderswo, dass in den Bereichen des „dritten Mannes“ und der nackten Fleischlichkeit die Rechtfertigung allein aus dem Glauben an den Erlöser Jesus Christus verkündet wird. Denn darauf allein kommt es hier und heute an, dass der alte Schlag „Der Mensch ist gut“ übertönt werde von dem für Gegenwart und Zukunft wahrhaft reformatorischen und verheissungsvollen Lebenslied der Gemeinde Jesu Christi: „Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für Seine Gnade . . .“ H. Noltensmeier, Wien.

Zur Geistigen Situation der Zeit:

Anthropologische Grundlagen der modernen Technik

Wer in der Technik eine angewandte Naturwissenschaft sieht, lässt das Wesentliche unbeachtet, jene irrationale seelische Triebkraft, die sich in allen Konstruktionen und Erfindungen, mögen sie noch so rational und zweckmässig aussehen, zugleich verbirgt und kundgibt. Diesen entscheidenden **seelischen** Antrieb der Technik kennzeichnet Liebig an einer Stelle in den „Chemischen Briefen“ (1844) unübertrefflich: „Es war nötig, dass Tausende von Männern, mit allem Wissen ihrer Zeit ausgerüstet, von einer unbezwinglichen, in ihrer Heftigkeit an Raserei grenzenden Leidenschaft erfüllt, ihr Leben und Vermögen und alle ihre Kräfte daran zu setzen, um die Erde nach allen Richtungen zu durchwühlen, dass sie, ohne müde zu werden und zu erlahmen, alle bekannten Körper und Materien, organische und unorganische, auf die verschiedenartigste und mannigfaltigste Weise miteinander in Berührung brachten.“ Offenbar ist die Technik etwas